

säumnis. Wenn das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe nach Röm 13,8-10 die Zusammenfassung aller Gebote ist, muss es wohl als Grundprinzip christlicher Ethik gelten. In der entsprechenden Fachdiskussion um die Begründung ethischer Normen stellt sich sogar die Frage, ob man nicht alle Normen aus dem Liebesgebot ableiten kann und deshalb Normen, die keine Rücksicht auf die Folgen nehmen (sog. deontologische Normen), in der christlichen Ethik nicht eigentlich ein Fremdkörper sind.

Ähnliches wäre zum religionsübergreifenden moralischen Grundprinzip der Goldenen Regel zu sagen, mit der Unparteilichkeit als Grundprinzip der Moral verstanden wird. Sie wird nur marginal (127) berücksichtigt. Stattdessen wird als „Grundregel“ aller sittlichen Entscheidungen die Forderung, nicht kontraproduktiv zu handeln (98f) vorgestellt. Dieses Prinzip ist zwar als Klugheitsregel notwendiger Bestandteil ethisch richtigen Handelns und für Bereiche wie Umwelt- oder Technikethik von erheblicher Relevanz. Für sich genommen stellt es jedoch kein moralisches Prinzip dar: Wer nicht kontraproduktiv handelt, kann dennoch egoistische Ziele verfolgen. In der Konzeption von Peter Knauer, der dieses Prinzip besonders betont, wird die mit der Goldenen Regel geforderte unparteiliche Berücksichtigung aller Betroffenen über die Formulierung „im Ganzen“ einbezogen. Ohne weitere Erläuterung wird dies im Werkbuch jedoch nicht deutlich.

Zu unterstreichen ist jedenfalls die Zielsetzung, die die Autoren am Beginn des ersten Bandes formulieren (11). Sie zitieren Nicolai Hartmann, was zunächst befremden könnte, war er doch ein heftiger Kritiker religiöser Ethik. Seine These, dass nicht „Entmündigung“ durch einen „Codex von Geboten und Verboten“, sondern „Mündigkeit und Verantwortungsfähigkeit“ Ziel ethischen Lernens ist, das muss wohl vorbehaltlos für jede christliche Ethik gelten. Zur Anstiftung eines solchen ethischen Lernprozesses sind die beiden Bände ein ausgezeichnetes Hilfsmittel.

*Andreas M. Weiß*

## **Neue Literatur zum Verhältnis von Theologie und Ökonomie**

Zwei neuere Veröffentlichungen zum Themenkreis *Theologie und Ökonomie* könnten unterschiedlicher kaum sein, obwohl sie aus dem gleichen Gütersloher Verlagshaus stammen. Evangelische Theologen urteilen von ihrem theologischen Hintergrund aus normativ-ethisch ziemlich konträr über die Gerechtigkeit in der Marktwirtschaft und über die Berechtigung von marktwirtschaftlichem Denken in der Kirche selbst:

**HERFELD, Matthias, Die Gerechtigkeit der Marktwirtschaft. Eine wirtschaftsethische Analyse der Grundvollzüge moderner Ökonomie** (Leiten. Lenken. Gestalten 10), Chr. Kaiser/Gütersloher V.-H., Gütersloh 2001, 499 p., kart., 39,95 €; ISBN 3-579-05302-7

**EBACH, Jürgen u.a. (Hg.), Legt Anmut in das Geben. Zum Verhältnis von Ökonomie und Theologie** (Jabboq 1), Chr. Kaiser/Gütersloher V.-H., Gütersloh 2001, 268 p., kart., 18,95 €; ISBN 3-579-05330-2

Zum Vergleich sei auch auf zwei aktuelle Werke von professionellen Wirtschaftsethikern hingewiesen:

**HOMANN, Karl/SUCHANEK, Andreas, Ökonomik. Eine Einführung** (Neue ökonomische Grundrisse), Mohr Siebeck, Tübingen 2000, XVI, 479 p., Br. 25,- €; ISBN 3-16-146516-4.

**SCHRAMM, Michael, Das Gottesunternehmen. Die katholische Kirche auf dem Religionsmarkt**, Benno-Verlag, Leipzig 2000, 144 p., Ebr., 12,60 €; ISBN 3-7462-1397-5

### *I. Die Gerechtigkeit in der Marktwirtschaft*

Wer sich von der 'Gerechtigkeit' der idealen Marktwirtschaft überzeugen lassen möchte, dem sei die erstgenannte Publikation von *M. Herfeld* zur Lektüre empfohlen. Es handelt sich um eine Dissertation, die unter Leitung des evangelischen Sozialethikers Karl-Wilhelm Dahm am Institut für Cristliche Gesellschaftslehre an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster angefertigt worden ist. Am Ende der Lektüre angelangt, weiß der Leser, dass Gott 'gerecht' (im Sinne von sittlich gut) ist und der ideale Markt – d.h., wenn der Markt so funktioniert, wie er funktionieren *soll* – an sich auch 'gerecht' (im Sinne der Tauschgerechtigkeit) sein kann. Dabei braucht der Autor „das gerechtigkeitsethische Defizit der Marktwirtschaft“ (443) bezüglich der Verteilungsgerechtigkeit gar nicht zu verschweigen: „Auch der gut funktionierende Markt vermag es nämlich nicht, die Deckung der Elementarbedürfnisse für alle zu garantieren“ (443). Mithin ist als Ergänzung zur Marktwirtschaft ein „Sozialsystem gerechtigkeitsethisch notwendig“ (461). Unter Berücksichtigung des Sozialsystems werden vom Autor die christlichen Gebote menschengerechten Wirtschaftens in der Marktwirtschaft als erfüllt angesehen.

Natürlich ist das Ergebnis in der Sache nicht neu, sondern dem Allgemeingut der Wirtschaftsethik zuzurechnen. Aber gerade in TheologInnenkreisen ist es wichtig, immer wieder an die ethischen Grundlagen der Marktwirtschaft zu erinnern. Ehrlicher Weise informiert *M. Herfeld* die Leserin

bzw. den Leser bereits in der Einleitung über seinen methodischen Ansatz. Dieser

„ist nicht fundamentalkritisch im Sinne einer prinzipiellen Infragestellung der Marktwirtschaft. Es geht stattdessen vielmehr um Verstehen als um Verurteilen, mehr um einen Beitrag zur ständigen Evolution der gewachsenen wirtschaftlichen Ordnung als um Revolution. Weit über 50% des 'ethischen Geschäfts' dieser Arbeit intendieren darum eine möglichst korrekte Beschreibung der marktwirtschaftlichen Ordnungen einschließlich ihrer Funktionsmechanismen und Wirkweisen“ (25).

So untersucht der Autor, nachdem er im ersten Teil *Die Gerechtigkeit Gottes und die menschliche Gerechtigkeit* abhandelt, ökonomisch kompetent im zweiten und dritten Teil der Arbeit die Funktionsweise der Marktwirtschaft (Teil II: *Die gerechtigkeitsethische Analyse der Marktwirtschaft*) und die Verwirklichung von Gerechtigkeit in der Marktwirtschaft (Teil III: *Die Soziale Gerechtigkeit und die Tauschgerechtigkeit*). M. Herfeld arbeitet im dritten Teil vor allem die Leistungskraft der Tauschrationalität bei der Begründung von sozialer Gerechtigkeit für eine Gesellschaft heraus. Einem liberalen Ökonomen wird es natürlich gefallen, wenn der Autor in seinem Schlussplädoyer „für eine kirchliche und theologische 'Aufwertung' der Tauschgerechtigkeit und der Marktinteraktion“ (466) eintritt und dies in zehn kurzen Thesen begründet.

## II. Theologen und die moderne Ökonomik

Vom sachlichen Anliegen her trifft sich M. Herfeld in etwa mit der Intention der beiden Wirtschaftsethiker *Karl Homann* und *Andreas Suchanek*. Sie arbeiten mit einem neuen Verständnis von 'Ökonomie' bzw. 'Ökonomik'. Die 'moderne Ökonomik' befasst sich demnach mit den Möglichkeiten und Problemen der gesellschaftlichen Kooperation, d.h. einer Zusammenarbeit zum gegenseitigen Vorteil. Übersetzt in die Sprache der Ethik, darf man auch formulieren, dass die moderne Ökonomie sich primär mit den Chancen und den Problemen bei der Verwirklichung von Tauschgerechtigkeit in einer Gesellschaft befasst. Bei dieser Worterklärung für 'Ökonomik' wird die *soziale Dimension* der Ökonomik als dominant für das ökonomische Forschungsprogramm herausgestellt.

Im Gegensatz zu M. Herfeld verzichten die beiden Wirtschaftsethiker allerdings in ihren Ausführungen auf jegliche spezifisch theologische Argumentation. Denn sie schreiben natürlich ihre Einführung in erster Linie für Studierende der Volkswirtschaftslehre und Betriebswirtschaftlehre und nicht primär für Theologen. Dennoch müsste ich aus theologischer Sicht an K. Homann und A. Suchanek bezüglich ihrer anthropologischen Grundlagen der Ökonomik einige Anfragen stellen. Umgekehrt ist M. Herfeld zu fragen: Bedarf es zur normativen Analyse der Marktwirtschaft einer speziellen Offenbarung, die nur der gläubigen Christin und dem gläubigen Christen zugänglich ist? Oder genügen nicht

doch die Einsichten der theoretischen und praktischen Vernunft, die jeder Mensch unabhängig von seinen Glaubenseinsichten gewinnen kann? M. Herfeld führt am Ende des ersten Teils acht christliche Gebote menschengerechten Wirtschaftens an, die sich m.E. sämtlich rational mittels der theoretischen und praktischen Vernunft begründen lassen: (1) die Beachtung der Gleichwürdigkeit aller Menschen, (2) die Entfaltung der individuellen Personhaftigkeit, (3) die Gemeinschaftsbezogenheit des Menschen, (4) die Überwindung der Güterknappheit, (5) der Schutz vor den Folgen der Sündhaftigkeit des Menschen, (6) der Respekt vor der Vernünftigkeit des Menschen, (7) der Schutz individueller Rechte des Einzelnen, und (8) die Option für die Armen.

### *III. Autonome Moral oder theonomer Moralpositivismus?*

In der katholischen Moralthologie wurde diese erkenntnistheoretische Frage unter den Stichwörtern - die für manche Theologen sogar zu Reizwörtern geworden sind - *autonome Moral versus Glaubensethik* ausführlich erörtert. Mir ist bis heute noch kein Glaubensartikel und keine theologische Wahrheit begegnet, die für die Erkenntnis von den Menschen objektiv vorgegebenen Werten und Übeln logisch notwendig ist. Natürlich gibt es das Phänomen, das die Wertethiker 'Wertblindheit' nennen. Selbstverständlich kann der christliche Glaube helfen, diese Wertblindheit zu überwinden. Aber all dies betrifft lediglich die *Genese* der sittlichen Einsicht in Wert- oder Unwertsachverhalte in der Gesellschaft, nicht aber die Einsicht an sich. Wie der Schüler das Schulbuch benutzt, um die Axiome der Mathematik *durch eigene Einsicht* möglichst rasch zu begreifen, so benutzt der Christ in ethischer Hinsicht auch die Schriften des Alten und Neuen Testaments, um bestimmte Werte und Unwerte *durch die praktische Vernunft* schneller und leichter zu erfassen. Eine Verständigung mit Nichtgläubigen über die ethischen Grundlagen einer Staats- oder Wirtschaftsordnung wird jedoch von vornherein unmöglich gemacht, wenn ein übergeordneter moralischer Beurteilungsstandpunkt (= moral point of view) ohne Offenbarungswissen, das allein im Glauben zu erlangen ist, nicht gewonnen werden kann. Offenkundig können wir uns aber in der Praxis doch recht gut - unabhängig von unseren religiösen Vorstellungen - über die grundlegenden Werte sowie die ethischen Grundlagen des Staates und der Wirtschaft verständigen. Wir brauchen folglich nicht zwingend die Gerechtigkeit Gottes zu bemühen, um über die Gerechtigkeit der Marktwirtschaft zu urteilen.

Das Buch von M. Herfeld ist m.E. ein guter Beleg dafür, dass in Theologiekreisen eine rein philosophische Ethik immer noch ein schlechtes Ansehen genießt. Um in kirchlichen Kreisen akzeptiert zu werden, muss der Theologe über jedes normativ-ethische Problem, das von besonderer gesellschaftlicher

Bedeutung ist, eine fromme Soße gießen - gleichsam als eine Art Nachweis der Wichtigkeit der Theologie auch in Fragen der normativen Ethik. So muss das Prinzip der Gerechtigkeit irgendwie 'theologisch' abgeleitet werden.

Wenn nun schon theologiepolitisch eine derartige theologische Ableitung unumgänglich ist, sollte jeder Theologe bei diesem Unterfangen sorgfältig jeden Anschein eines Moralpositivismus meiden. Der theonome Moralpositivismus beruht auf der falschen Vorstellung, dass der Mensch ethische Urteile ganz einfach aus theologischen Urteilen herleiten könne. Das ethische Urteil, es ist sittlich richtig, seinen Feind zu lieben, wird zurückgeführt auf das theologische Urteil, dass Gott befiehlt, seinen Feind zu lieben. Letzteres ist unbestreitbar ein theologisch richtiges Urteil. Also - so folgert der theonome Moralpositivist - wir wissen erst dann, welche Handlungen sittlich richtig und welche sittlich falsch sind, wenn wir zuvor den in den Heiligen Schriften oder in der Tradition der jeweiligen religiösen Gemeinschaft geoffenbarten Willen Gottes kennen.

Der Moralpositivist übersieht Dreierlei. Er übersieht erstens, dass Gott nur dann etwas zu tun befiehlt, *wenn* feststeht, dass die Handlung sittlich richtig ist. Ebenso verbietet Gott eine Handlung nur dann, *wenn* feststeht, dass sie sittlich falsch ist. Ob eine Handlung sittlich richtig oder sittlich falsch ist, vermag aber prinzipiell nicht nur Gott einzusehen, sondern auch das Abbild Gottes, der Mensch. Der Mensch kann mit Hilfe der von Gott ihm geschenkten theoretischen und praktischen Vernunft - völlig unabhängig von seinen Glaubensüberzeugungen - das sittlich Richtige und das sittlich Falsche erkennen.

Zweitens übersieht der Moralpositivist, dass Gott in der Heiligen Schrift nicht auf all unsere Fragen eine Antwort gegeben hat. Für die richtige Gestaltung der Wirtschafts- und Sozialordnung lässt sich aus dem Alten oder Neuen Testament nicht all zu viel entnehmen. Die Frage muss für den theonomen Moralpositivisten offen bleiben, wie der Mensch in diesen Fällen richtig handeln soll.

Drittens übersieht der Moralpositivist, dass gewisse Urteile in den jeweiligen Schriften sowie in den Traditionen der religiösen Gemeinschaften zwar von der religiösen Autorität dem Willen Gottes zugeschrieben werden, unter Umständen aber tatsächlich einer menschlichen Ideologie oder einer zeitgebundenen Auffassung entspringen und sogar dem Willen Gottes widersprechen. Um hier richtig zu urteilen, muss jeder Mensch letztlich auf seine eigene Einsichtsfähigkeit vertrauen. So werden der Christ und die Christin sicherlich manche Bestimmung in einem islamischen Rechtswesen keineswegs als dem Willen Gottes gemäß ansehen. Ebenso werden sie einige Ansichten des Paulus, die er in seinen Briefen über die Sklaverei oder die Rechte und Pflichten der Frau äußert, nicht mehr als den Willen Gottes interpretieren. Und wer in manchen ethischen Fragen anders als die kirchliche Tradition urteilt, könnte auf eine kirchliche Maxime aus der Väterzeit verweisen: *cedat consuetudo veritati*. Die Gewohn-

heit muss der Wahrheit weichen. Jede ethische Tradition steht in der Gefahr zur Gewohnheit oder sogar zur gottwidrigen Ideologie zu erstarren. So haben in der Bundesrepublik Deutschland die Bischöfe nach dem Zweiten Weltkrieg gegen die Gleichberechtigung der Frau in der Verfassung protestiert. In ihrer Argumentation haben sie neben der kirchlichen Tradition auch auf die entsprechenden Aussagen im Korintherbrief und im Epheserbrief verwiesen, aus denen für sie der Wille Gottes hervorging. Die Bischöfe haben damals den Irrtum der traditionellen Auffassung nicht bemerkt.

In Bezug auf das Thema *Ökonomie und Theologie* hege ich aufgrund der obigen Anmerkungen zum Moralpositivismus die starke Vermutung, dass mit einigem Geschick jeder ökonomisch interessierte Theologe es schaffen müsste, *seine* theologische Tradition und *seine* Schriftbelege zu finden, um *seine* persönlichen wirtschaftsethischen Überzeugungen auf den ersten Blick als 'christlich' und 'dem Willen Gottes gemäß' darzustellen, was immer das dann konkret heißen mag. M. Herfeld hat dies in seiner Publikation recht gut geschafft; aber die Kritiker der Marktwirtschaft können es ebenso gut schaffen. Wer mit einer solchen ökonomiekritischen Position liebäugelt, ist sicherlich mit der zweiten Publikation, die hier vorgestellt wird, recht gut bedient.

#### IV. *Jabboq* - Band 1: Zum Verhältnis von Ökonomie und Theologie

Mit dem von Jürgen Ebach herausgegebenen Sammelband wird der erste Band einer neuen theologischen Buchreihe namens *Jabboq* vorgelegt. Diese Reihe beginnt mit dem Themenschwerpunkt *Theologie und Ökonomie* und wird in den nachfolgenden Bänden mit anderen thematischen Schwerpunkten fortgesetzt. So sind zwei weitere Bände – ein zweiter Band zur Gottesfrage und ein dritter Band zum Selbstverständnis der Kirche – in Vorbereitung. Jeder *Jabboq*-Band beginnt mit einer Auslegung der biblischen Geschichte von Jakobs Kampf am Fluss Jabboq, der dieser Reihe den Namen gegeben hat.

Die drei ersten Beiträge des Bandes, auf die ich nicht weiter eingehen möchte, sind exegetischen Themen gewidmet: (1) J. Ebach: *Der Kampf am Jabboq. Genesis 32,23-33. Eine Geschichte voller Verdrehungen*, (2) M. Leutzsch: *Zeit und Geld im Neuen Testament*, und (3) M. L. Frettlöh: *Der Charme der gerechten Gabe. Motive einer Theologie und Ethik der Gabe am Beispiel der paulinischen Kollekte für Jerusalem*. Für mich als exegetischen Laien waren diese drei Beiträge eine informative, interessante und gut lesbare Lektüre.

Die kritische Auseinandersetzung mit der Ökonomie suchen Hans-Martin Gutmann mit seinem Beitrag *Der gute und der schlechte Tausch. Das Heilige und das Geld – gegensätzliche ökonomische Beziehungen?* sowie Dieter Schellong mit einem Artikel über *Ökonomische Verhältnisse und Bedingungen – eine*

*vernachlässigte Dimension in der Theologie.* Beide Autoren würden sich vermutlich nicht von M. Herfeld von der Gerechtigkeit in der Marktwirtschaft überzeugen lassen. Vielleicht haben sie als Theologen auch gar nicht die Zeit, sich mit wirtschaftsliberalen Ansichten intensiver auseinander zu setzen. Die Verwirklichung von Gerechtigkeit kann gemäß ihrer Auffassung von der Marktwirtschaft allein nicht erwartet werden. Gott handelt gerecht, aber nicht die auf dem Markt eigeninteressiert agierenden Wirtschaftssubjekte.

Der Ökonomie des Geldes in der Marktwirtschaft setzt H.-M. Gutmann die Ökonomie des Heiligen in der Religion entgegen: „Gott oder Geld ist deshalb eine unhintergehbare Alternative, weil sich hier entscheidet, wodurch Menschen ihr Leben bestimmen lassen“ (207). Auf der einen Seite steht „das neoliberale Verständnis einer Ökonomie, die einen Totalitätsanspruch auf das menschliche Leben erhebt und Demut gegenüber den Gesetzen des freien Marktes fordert“ (208), auf der anderen Seite steht die Wirklichkeit Gottes. Ohne weiter auf die theologisch, ethisch und ökonomisch m.E. sehr fragwürdige Argumentation einzugehen, erlaube ich mir die ketzerische Frage zu stellen, ob der liebe Gott schon davon in Kenntnis gesetzt worden ist, welche wirtschafts- und geldtheoretischen Ansichten er eigentlich vertritt?

D. Schellong charakterisiert seine Auseinandersetzung mit ökonomischen Verhältnissen und Bedingungen vielleicht am besten selber:

„Es zeigt sich also immer wieder, dass Klarheit des Kopfes und der Anteilnahme unter der Dunstglocke des gegenwärtig allein triumphierenden Manchester- und Turbo-Kapitalismus kaum erschwinglich ist – und wenn sie gesucht wird, kommt man zu einer Außenseitermeinung, die als trostlose und wirkungslose Meckerei gilt“ (250).

Die These lautet folglich: Wer es wagt Marktwirtschaft zu kritisieren, wird als trost- und wirkungsloser Meckerer hingestellt, behält aber einen klaren Kopf und zeigt Anteilnahme. Was soll das heißen? Ich persönlich bin durchaus bereit, aus ethischer Überzeugung mich für die globale Verwirklichung einer marktwirtschaftlichen Ordnung einzusetzen und habe dies an anderer Stelle auch schon getan, dennoch betrachte ich mich zugleich der „Klarheit des Kopfes“ und der „Anteilnahme“ für fähig. Vielleicht mag ich D. Schellongs Darlegungen für ökonomisch wenig fundiert halten, aber das könnte ich sachlich belegen und würde es niemals als „trostlose und wirkungslose Meckerei“ abtun.

So frage ich nachdrücklich: Ist es nicht möglich einzugestehen, dass es auch innerhalb der Kirche und der Theologie einen ethisch berechtigten Pluralismus bezüglich ökonomischer Fragen geben kann? Fällt es so schwer anzuerkennen, dass gläubige Christen mit durchaus diskussionswürdigen Gründen verschiedenen wirtschafts- und sozialpolitischen Konzepten anhängen können? Muss ich mein Engagement für Gerechtigkeit und Menschlichkeit in der Gesellschaft unbedingt mit einem Verstoß gegen die Fairness gegenüber Andersdenkenden verbinden?

Versöhnlich stimmt mich da wiederum der Beitrag von Wolfram Stierle, der in kritischer Distanziertheit und auf eine unterhaltsame Art und Weise einmal zwei ökonomische Strategiekonzepte für die evangelische Kirche unter die Lupe nimmt. Der Artikel heißt mit Anspielung auf den hinkenden Jakob am Jabboq: *Geld hinkt nicht. Zur ökonomischen Anamnese akuter Verrenkungen im Kirchen-Marketing*. Der Beitrag bezieht sich auf die Strukturreformvorlage „Kirche mit Zukunft – Zielorientierungen für die Evangelische Kirche von Westfalen“ sowie das vom Oberkirchenrat in Stuttgart herausgegebene Papier „Wirtschaftliches Handeln in der Kirche. Grobkonzept für ein neues kirchliches Finanzmanagement und Rechnungswesen“. Er offenbart in eindrucksvoller Weise die Schwierigkeiten, ökonomisches Denken korrekt und sinnvoll auf die Organisation Kirche anzuwenden.

#### V. Marktwirtschaftliches Denken in der Kirche

Für Katholiken sei in diesem Zusammenhang auf das Buch *Das Gottesunternehmen* von dem katholischen Sozialethiker Michael Schramm aufmerksam gemacht. Dem Leser wird vom Autor eine religionsökonomische Brille aufgesetzt, um „die Dinge einmal in einem etwas anderen und vielleicht erhellenden Licht zu sehen“ (11). Der kritische, theologisch und ökonomisch interessierte Leser mag selber urteilen, ob diese neue Sichtweise tatsächlich erhellend ist. Viele Theologen haben scheinbar instinktive Abneigungen dagegen, ökonomische Kategorien auf die Organisation ‘Kirche’ als ein soziales Gebilde anzuwenden. H.-M. Gutmann schreibt in seinem oben erwähnten Beitrag: „Die Kirche ist keine Firma. Sie ist um den Preis ihres Kirche-Seins keine Firma. Und Glauben lässt sich nicht wie Geld organisieren“ (213). Natürlich ist die Kirche kein übliches ‘Unternehmen’. Aber vielleicht kann man von der Betriebswirtschaftslehre oder der Volkswirtschaftslehre etwas für die Gestaltung der ‘Kirche’ als ein soziales Gebilde lernen? Unabhängig von ekklesiologischen Betrachtungen, was die Kirche sonst noch ist und sein sollte, wird man die religionsökonomische Brille doch einmal probeweise aufsetzen dürfen, um zu sehen, ob man vielleicht doch irgendetwas besser sieht.

Ich für meinen Teil würde mich bei einer Analyse der ‘Kirche’ als ein soziales Gebilde mittels ökonomischer Kategorien lieber auf die Finanzwissenschaften als auf die Betriebswirtschaftslehre stützen, da die Analogie zum Staat m.E. zutreffender ist als die Analogie zu einem gewinnorientierten Unternehmen. In dieser Hinsicht würde ich den Satz unterschreiben: Die Kirche ist keine Firma. Ich würde mir als ein Vertreter oder eine Vertreterin der Kirche deshalb auch keinen Diplomkaufmann bzw. keine Diplomkauffrau sondern eine Finanzwissenschaftlerin oder einen Finanzwissenschaftler als Berater wählen, um eine

effiziente kirchliche Finanzwirtschaft in einer Pfarrei oder in einem Bistum aufzubauen. Wie ein effizientes kirchliches Finanzierungssystem zum Wohle der Kirchenmitglieder und der gesamten Bevölkerung aussieht, ist jedoch eine ganz andere und neue Geschichte, die zuerst noch geschrieben werden muss.

*Joachim Hagel*

**ZEINDLER, Matthias, Gotteserfahrung in der christlichen Gemeinde. Eine systematisch-theologische Untersuchung** (Forum Systematik 13), Kohlhammer, Stuttgart/Berlin/Köln 2001, 376 p., Kt. 35,- €; ISBN 3-17-017114-3

In der gegenwärtigen postmodernen Sinnsuche ist viel von (religiöser) Erfahrung die Rede. Die Kirche gilt dagegen weitgehend als erfahrungsarm, ja als Hindernis für Erfahrung. Die Theologie versucht vor diesem Hintergrund, möglichst erfahrungsnah zu sein. Will sie sich jedoch nicht vorschnell auf theoriearme Pastorkonzepte beschränken, muss sie die grundlegende Frage behandeln, wo und wie Gott sich überhaupt zu erfahren gibt. Matthias Zeindler stellt sich diesem Anspruch in seiner 2000 an der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Bern angenommenen Habilitationsschrift.

Der Autor entwickelt einen umfassenden Erfahrungsbegriff: In der Erfahrung ordnet der Mensch die Wahrnehmungen der Wirklichkeit in einen größeren Sinnzusammenhang ein. Dieser Akt ist von Beginn an eine jeweils eingeübte Interpretations- und Symbolisierungsleistung. Erfahrungen sind somit perspektivisch und nur durch die Teilnahme an gemeinschaftlichen Symbolsystemen möglich. Auch wenn es keine vom sozio-kulturellen Ordnungsgefüge unabhängige Erfahrung gibt, ist sie doch eine individuelle Erfahrung. Denn Wahrnehmung und Symbolisierung vollziehen sich nicht in einem ein für allemal festgelegten Automatismus, sondern es handelt sich um einen offenen Prozess, der durch die ständigen Begegnungen des Einzelnen mit der Realität das Symbolsystem verändern kann. Insofern nun menschliche Begegnung mit der allumfassenden Wirklichkeit Gottes geschieht, kann dieser Erfahrungsbegriff analog auf die Gotteserfahrung übertragen werden. Im Glauben handelt es sich allerdings um eine Erfahrung *sui generis*, weil Gott es ist, der sich nach seiner Maßgabe in Erfahrung bringt.

Gotteserfahrung vollzieht sich folglich nicht abseits der pluralen Lebensräume: „Wenn Gott sich Menschen zur Erfahrung bringt, nimmt er Formen menschlicher Wirklichkeitsaneignung für die Erschließung seiner Wirklichkeit in Anspruch“ (70). Was sind die Bedingungen, dass göttliches Handeln in, mit und